Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 27.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **5. Juli 1902** **Bremen.**

Inhalt: Die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Von M. Fischer. — Eine inhaltsreiche Antwort. — Sokrates und die alte Kirche. Von W. Nestle. — Theologen und Laien. Von Ottilie Hestramph. — Sollen wir „stumme Hunde" werden? — Eingesandt. Von Deppe. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Sonntags-Gedanken. Von A. K.

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes.

1. Joh. 1, 3. Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesu Christo.

In dieser dreifachen Gemeinschaft stellt sich das Innerste des christlichen Lebens dar. Wie drei Ringe, die so ineinandergefügt sind, daß jeder an den beiden anderen hängt, so sind die drei Gemeinschaften notwendig bei einander. Wir können die eine nicht haben ohne die beiden anderen, und mit welcher wir auch beginnen in der Betrachtung, immer werden wir sofort zur anderen und dritten geführt. „Wir verkündigen euch alles, was wir wissen, sagt der Apostel, auf daß ihr mit uns Gemeinschaft habt." Gemeinschaft erstreckt sich durch alles menschliche Leben hindurch, nach seiner Natur, von der großen und weiten vaterländischen in Natur, Sprache und Sitte bis zum engen und eigentümlichen Familienkreise, vom losesten Umgang bis zur innigsten Freundschaft, vom zufälligsten geistigen oder geschäftlichen Verkehr bis zur festen Vereinigung gemeinsamen Strebens und Wirkens. Auch die Frömmigkeit sucht und bildet Gemeinschaft, obschon sie das allerpersönlichste und eigenste ist. Es gilt von ihr: je wahrer, desto selbständiger, je inniger, desto eigentümlicher, aber doch ist ihre Freude erst vollkommen, wenn sie ihren Gott überall verehrt, ihr Heil überall verbreitet sieht. Hier haben wir den inneren Grund aller Kirchenbildung.

Aber das ist erst der Vorhof zum Heiligtume.

Unsere Gemeinschaft, fährt Johannes fort, ist mit dem Vater.

Über allen Vergleich mit irdischen Verhältnissen hinaus ist diese Gemeinschaft mit dem Vater. Auch die Bezeichnung als Gotteskindschaft aus Jesu Munde ist nur ein Gleichnis. Wenn das Bewußtsein von Gott den Grund deiner Seele erfüllt, so daß Sein Name heilig und hehr immer hervortritt im Getreibe um dich her, im Getriebe in dir drin, das ist Licht und Leben, unüberwindlich und unerschöpflich, Erleuchtung und Reinigung, Friede und Freude im heiligen Geist.

Gottesliebe, Religion ist der Grund und zugleich das Ziel der Gemeinschaft, die von den Aposteln Jesu Christi ausgegangen ist durch ihre Verkündigung. Sie war ihnen selbst aufgegangen in der Gemeinschaft, von der der Apostel zu dritt redet: und mit seinem Sohne Jesus Christus.

Was sie gehört und gesehen hatten, das war „das ewige Leben", kund und offenbar geworden in der Gemeinschaft ihres Meisters mit seinem Vater, das Geheimnis seines Geistes, das ihnen doch so deutlich entgegentrat in seinem Leben und an dem er sie teilnehmen ließ durch seine Lehre, auf daß sie auch wüßten Kinder zu sein ihres Vaters im Himmel.

Der Umgang, wie die Seinen ihn mit ihm pflegen konnten, und die frische Erinnerung an ihn, wie sie die teilen konnten, die dann mit den Aposteln umgingen — das alles läßt sich freilich nicht wiederholen. Aber wie schon Paulus an die Stelle des Irdischen den Herrn setzt, der der Geist ist, so haben auch wir Gemeinschaft mit ihm im Geiste, der von ihm ausgegangen ist, der ihn zum Sohne Gottes machte, in dessen Treiben und Wirken in uns wir das Zeugnis der Sohnschaft haben.

Gottes inne zu werden und in religiöser Gemeinschaft mit ihm ewiges Leben zu haben, ist der höchste Beruf des menschlichen Geistes; hier liegt die Kraft zur Entfaltung des ganzen menschlichen Wesens. Es ist das Gefühl der Religionsfähigkeit, das uns innerlich einigt mit dem „Anführer unseres Heils"; es ist seine Herrlichkeit, die uns erleuchtet und Gotte heiligt von einer Klarheit zur anderen, und es ist eben diese Gemeinschaft mit Gott, in der wir uns zusammengefaßt wissen mit dem Erstgeborenen und den anderen Brüdern, denn — Hebr. 2, 11 — „der da heiliget und die geheiligt werden haben ihren Ursprung von Einem".

Berlin. M. Fischer.

Eine inhaltsreiche Antwort.

Auf die Adresse der Bremer freisinnigen Pastoren zu seinem 70. Geburtstage (vergl. Nr. 21) hat Prof. Holtzmann folgende Antwort geschickt, deren reichen Inhalt wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten.

Hochgeehrte Herren und Freunde!

Den vierzehn „Männern des praktischen Pfarramtes", welche mir am 15. v. Mts. eine nach ihrem Inhalte so ehrenvolle, nach ihrer Ausstattung so kostbare Adresse gewidmet haben, darf ich jetzt meinen wärmsten Dank auch schriftlich kund thun, nachdem ich schon vor vierzehn Tagen in der Lage gewesen bin, durch Vermittelung von Freund Veeck einen vorläufigen Dankesgruß an Sie gelangen zu lassen.

Ihren an mich gerichteten Worten, die mir im übrigen der Ehre zu viel anthun, entnehme ich mit Freude das Eine, daß Sie mich als einen Gesinnungs- und Kampfgenossen betrachten. Das kann ich nur bestätigen, sofern was uns zusammengeführt hat und bis auf den Tag zusammenhält, außer der gleichen Beurteilung der theologischen und kirchlichen Lage,

die angesichts letzterer gleichfalls gemeinsam empfundene Gewissenspflicht ist, die Errungenschaften einer gewissenhaft forschenden, ehrbaren Theologie gegen chronisch wirksame Feindschaft wie gegen akut auftretende Attentate zu verteidigen.

Ein kürzlich verstorbenes Kirchenhaupt soll einst jungen Theologen, welchen gewisse Wahrheitsfragen Gewissensbedenken eingetragen hatten, die Mahnung entgegengehalten haben: Treiben Sie keinen Götzendienst mit der Wahrheit! Ein entsetzliches Wort, das keiner von uns ausgesprochen haben möchte! Ein anderer Theologe, der größten einer, welche unsere Gegenwart kennt, hat neulich eine Rektoratsrede mit dem Satze beschlossen: Der Dienst der Wahrheit ist Gottesdienst. Ein herrliches Wort, das jeder von uns gern nachsprechen wird!

In der That kann man nichts Traurigeres erleben, als Menschen zu sehen, welche, um ihrem Gott an seiner Kirche dienen zu können, meinen, zuvor ihre Forschungslust bändigen, ihren Wahrheitssinn knicken, ihr Gewissen umbiegen, ihr aufrichtig geschaffenes Gemüt vergewaltigen zu müssen. Und dies alles nur, um sich in eine Welt von lediglich übernommenen und überkommenen Unbegreiflichkeiten einzuarbeiten, sich eine angeblich höhere Wahrheit anzuquälen, die doch für die betreffenden Subjekte nimmermehr Wahrheit sein kann, weil Wahrheit vor allem anderen Wahrheit des Menschen gegen sich selbst bedeutet. Jesus hat seine Jünger ohne Zweifel zur inneren Selbständigkeit unter der Zucht seines Geistes heranbilden wollen, und Gott will gerade aufwachsende Stämme in seinem Garten haben. In den Himmel werden sie ohnedies so schnell nicht hineinwachsen, wofern nur die Herzen wirklich unter der demütigenden Zucht jenes Geistes stehen. Gleichwohl ist uns nicht befohlen, die Köpfe hängen zu lassen, sondern: Hebet eure Häupter empor! Salbet die Angesichter mit Öl, auch wenn ihr fastet und trauert! Die Verdienstlichkeit äußerer Kasteiungen und Demutshandlungen haben unsere Reformatoren beseitigt. So wird ihr Bannurteil sicherlich auch jeder Art von geistlichem Exercitium gelten, welches seinen Rekruten irgendwie Verbildung und Verkrümmung, Entstellung und Verzerrung des inneren Menschen einträgt, so daß man in extremen Fällen meinen sollte, der sogenannte alte Mensch des betreffenden Theologen sei wertvoller, mindestens liebenswürdiger gewesen, als der aus korrekter Züchtung hervorgegangene neue.

Abgesehen von solcherlei unliebsamen Erfahrungen waren es freilich noch gar manche anderweitige Beobachtungen, die uns zum Antrieb und Gebot werden mußten, jedweder lediglich im Dienst der Tradition stehenden und darum eigentlich Sklavenarbeit verrichtenden Theologie und Kirchenpolitik abzusagen. Wir konnten nicht umhin, uns so mancher redlich gesinnter Zeitgenossen zu erinnern, welche meinten, mit Gott im Kriege zu liegen, während sie vielmehr keine Stellung zu gewinnen vermochten zu einem innerlich unmöglichen und jeder äußeren Erfahrung spottenden Gottesbegriff, oder welche dem Christentum seine Ursprünge nicht glaubten verzeihen zu können, weil sie nicht vermochten, Legende für Geschichte zu nehmen und über solchen Skrupeln die Sehkraft für dasjenige einzubüßen Gefahr liefen, was es dort wirklich Großes und Einziges zu sehen giebt.

Wir haben in dieser Beziehung jetzt bereits die Anfänge einer fruchtbaren Auseinandersetzung hinter uns, deren Akten wohl noch die Kirchen- und Menschheitsgeschichte kommender Jahrhunderte füllen und zur Bestätigung des bekannten Goetheschen Wortes vom großen Thema aller Historie beitragen werden. Zu keiner Zeit wird es an Menschen fehlen, die ihrer Menschenwürde erst durch bewußte Beziehung wie zu dem Grund, so zu dem Ziel alles Werdens und Geschehens recht inne werden und nur so auch zur Lösung aller inneren Spannungen und Nöte gelangen. Diesen Schatz und Schutz der Religion hineinzustellen in eine Gesamtweltanschauung, die ja zu sprechen erlaubt zu allen Errungenschaften geschichtlichen Wissens, zu allen Ergebnissen des Welterkennens: das ist die Aufgabe, vor die uns der entscheidungsvolle Ernst der Zeit gestellt hat. Ihre Lösung müssen wir einer ferneren Zukunft anheimstellen. Unser Gott aber, der die personbildende Macht in der Welt ist, wird sich die „feinen und frommen Herzen“ zu bilden wissen, welche dem unentrinnbaren Druck des Naturmechanismus nicht unterliegen, sondern im Wirken wie im Leiden die noch höhere Allmacht des Geistes, des Willens, der Liebe verspüren und der Welt verkündigen.

Entschuldigen Sie, teure Freunde, diese längere Auslassung, die ich mir glaubte gestatten zu dürfen, weil die Veranlassung dazu gerade aus Bremen kam, einer Stätte, da man es schon längst gewußt und praktisch erhärtet hat, daß evangelische Wahrheit aufrecht stehen kann ohne Krücken und daß protestantische Freiheit gehen und laufen kann ohne Gängelband. Die Bilder teurer Entschlafener, die in solchem Glauben unter Ihnen gewirkt haben, stehen unvergeßlich vor meinem Geist, und ihnen reihen

Sonntags-Gedanken.*)

Als ich im vergangenen Jahre die „Sonntags-Zeitung für Deutschlands Frauen“ bestellte, glaubte ich wohl meiner Frau einen Gefallen, nicht aber mir persönlich einen Dienst zu erweisen. Um so größer war meine Freude, als ich unter der Rubrik: Sonntags-Gedanken geradezu kostbare Perlen entdeckte. Wie ich die Hilfe sehnsüchtig erwarte, um einen frischen Trunk aus dem reichen Innenleben eines Naumann zu schöpfen, den man wohl einen Reformator auf dem Gebiete religiöser Andachten nennen darf, so griff ich nun auch gern zur „Sonntags-Zeitung“, um von einer Frau innere Anregung zu empfangen, die mit so sonnig-klarem, frischem und tiefem Seelenauge die Welt und das Leben betrachtet. Gerade in unserer nervös-hastenden Zeit, in der so viel Innenwelt von der Außenwelt verschlungen wird, und viele Menschen nur noch Geschäft, Vergnügen, Arbeit, Maschinen ihres Berufes, Sklaven ihres Milieus, Untergebene ihrer Vorurteile, Kopien „der anderen“, Götzenanbeter des „man“, Leibeigene der Gesellschaft, Partei, Mode, Toilette, Form, Äußerlichkeit sind, thut es so wohl, wenn man einmal wieder kraftvolle, tiefe Töne anschlagen hört, die das Innen gegenüber dem Außen und die Pflicht der Selbsterhaltung der Persönlichkeit gegenüber den sozialisierenden Wirkungen der Umgebung betonen. Lebt mehr nach innen! und euer Leben wird harmonischer, reicher, glücklicher, lebenswerter, lebt euch selbst, euer bestes, tiefstes, seelisches Selbst, seid nicht Knechte, sondern Herren der Welt und des Lebens, laßt euch nicht von den äußeren Geschehnissen, von den Verhältnissen überwinden, sondern überwindet sie durch die inner-göttliche Kraft eurer Seele! Diese und ähnliche Mahnungen kann man immer und immer wieder aus den gesammelten 52 Sonntags-Gedanken herauslesen. Sie tragen, äußerlich betrachtet, kein spezifisch-christliches Gepräge, Worte wie „Gott“, „Jesus“, „Christus“ begegnen einem fast nie, und wer die christliche Frömmigkeit nur in biblischer Façon, nur in der Sprache Kanaans anerkennt, der wird die „Christlichkeit“ vermissen. Wer aber nicht nach der Etikette, sondern nach dem inneren Gehalt fragt, und den heiligen Geist lieber auf gut deutsch und in moderner Ausdrucksweise reden hört, der wird an dem frommen und freien Christentum, mit dem die Verfasserin an ihrem Leserkreis herzlich ungekünstelte, wahrhaft vornehme Seelsorge treibt, seine aufrichtige Freude haben. Von Gott ist nicht viel die Rede, aber er ist in den Andachten, und es gehört nur ein wenig religiöses Feingefühl dazu, um zu spüren, daß eine in Gott lebende und webende Seele zu uns spricht. Auch von Jesus ist kaum die Rede, aber auch er ist darinnen und — das merkt ein Christ gar bald heraus — dem Herzen unserer Verfasserin kein Fremdling. Ihre Innenwelt ist vielmehr genährt am Geiste Jesu. Jesus lebt in ihrem frohen Glaubensoptimismus, in ihrem mutigen Dennoch, das sie den mannigfachen Enttäuschungen und Nöten des Lebens entgegenstellt, in ihrer Selbstachtung als Gotteskind und Ewigkeitsmensch, in ihrer Achtung eines jeden Menschen, als einer Seele und Persönlichkeit, in ihrem warmen Gesinnungssozialismus, der sich in die Lage des Nächsten versetzt und das Mitleid zur thatkräftigen Hilfe werden läßt, in der Erkenntnis, daß wir

*) 52 Sonntags-Gedanken von M. von Hochfeld. Berlin und Leipzig. Vorbach & Co. 239 S. 3. Aufl. Eleg. in Goldschnitt geb. 4 M.

sich ebenbürtig an Ihre Namen, teure Freunde, unter welchen ich mit Stolz und Freude auch ehemalige Schüler finde, die über ihren Lehrer hinausgewachsen vielleicht noch Siegestage erleben werden, wie ich in meinen Tagen sie nur zuweilen ahnen mochte. Einstweilen aber begrüßt Sie alle dankbarst Ihr in herzlicher Geistesgemeinschaft treu verbundener

Heinrich Holtzmann.

Sokrates und die alte Kirche.*)

Unter allen griechischen Philosophen war Sokrates schon im Altertum der populärste. Der Grund hierfür lag nicht sowohl in seiner Lehre als in seinem Schicksal: daß er seine Überzeugung mit dem Tode besiegelte und damit ein Märtyrer des freien Denkens gegenüber religiös-politischem Fanatismus wurde, dadurch hat er unter allen hellenischen Denkern den größten Einfluß auf die nachfolgenden Generationen gewonnen, dadurch ist er für alle Zeiten der Typus des freien Weisen geworden. In seiner Persönlichkeit also liegt seine Größe, diese wirkt fort durch die Jahrhunderte und Jahrtausende und so gehört er in „der That der Geschichte an, die noch nicht vergangen ist, die ein Teil unserer Gegenwart ist und bleibt und daher Anspruch darauf hat, von allen gekannt zu werden“.

Es ist kein Wunder, daß, sobald das Christentum anfing unter den gebildeten Kreisen der alten Welt Bekenner zu finden, diesen die Analogien zwischen dem Leben und Geschick Jesu mit demjenigen des Sokrates auffielen. Hier wie dort war ein Mann, der sich in einen schroffen Gegensatz zu den Traditionen und Idealen seines Volkes stellte und der daher der Mehrheit seiner Zeitgenossen als ein Abgefallener, als ein Verräter erscheinen mußte. Der eine wie der andere gerät in diesen Gegensatz zu seinen Volksgenossen durch seine heiligste Überzeugung, gerade durch diejenigen Ideen, von deren Verwirklichung er allein die Rettung, die Veredelung seines Volkes erwarten kann. Daher hier wie dort fanatische Anklage auf Leben und Tod, verstärkt noch durch gehässige Verdrehung des Thatbestandes in einzelnem, hier wie dort unerschütterliche Standhaftigkeit und Seelengröße des Angeklagten, auch gegenüber seinen Feinden, hier wie dort der Märtyrertod das Ende und doch wieder dieses Ende nur der Anfang eines neuen unvergänglichen Lebens. Denn hier wie dort ist eine kleine Schar von Jüngern überzeugt, daß der Hingerichtete der beste, der weiseste, der gerechteste aller Menschen war, und der sterbende Sokrates, der sterbende Jesus lebt wieder auf in einer Reihe von geistigen Gemeinschaften, die sich, so verschieden sie unter sich sind, alle je auf den Meister beziehen, der selbst nichts Schriftliches hinterlassen hatte. Bei so viel Übereinstimmung tritt der ebenfalls nicht zu übersehende Unterschied in den Hintergrund, daß wir es bei Sokrates mit einem nüchternen Dialektiker zu thun haben, der gern seine Ironie spielen ließ, bei Jesus mit einem Propheten, der seine Lehre nicht beweist, sondern ihrer durch innere Anschauung gewiß ist, kurz dort mit einem Philosophen, hier mit einem Religionsstifter. Diesen Unterschied haben schon die alten Christen nicht verkannt; aber gleich der erste, der zwischen den beiden hehren Gestalten eine Parallele zieht, Justin der Märtyrer (um 150), findet das Gemeinsame der beiden Männer in dem ihnen innewohnenden Logos, vermittelst dessen Sokrates die falsche Religion widerlegte und der in Christus persönlich erschien und die Dämonen überwand. Tatian räumt dem Sokrates eine Ausnahmestellung unter allen griechischen Philosophen ein. Athenagoras und Apollonios vergleichen die Lage der Christen zu ihrer Zeit mit der des Sokrates: eine Analogie, die auch Celsus, der heftige Gegner der Christen, anerkennt, während er behauptet, das Gebot, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, habe Jesus einer Anweisung des Sokrates (bei Plato) entnommen. Der Arzt Galenos erkennt einzelne Christen als wahre Philosophen an, welche die sinnlichen Genüsse und den Tod wie Sokrates verachten. Lucian sagt, die Christen hätten einen ihrer hervorragenden Lehrer „den neuen Sokrates“ genannt. Andere Heiden, wie Cäcilius, empfehlen den Christen die sokratische Zurückhaltung in betreff der himmlischen Dinge, oder stellen, wie der Kaiser Marc Aurel, die ruhige und ernste Todesbereitschaft des Sokrates über das unbesonnene und prahlsüchtige Streben vieler Christen nach dem Martyrium. Auf christlicher Seite haben Clemens von Alexandria und Origenes, deren ganzes Streben die Versöhnung des Christentums mit griechischer Kultur war, selbstverständlich auch den Sokrates entsprechend gewürdigt und ebenso Gregorios Thaumaturgos, Methodius und Eusebius, welch letzterer ihn „den Philo-

*) Rektoratsrede von A. Harnack. Gießen. J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung (A. Tölpelmann). 1901.

---

alle zum Dienen berufen sind, in der inneren Freiheit von Welt und Ich und der Gebundenheit an Gott und den kategorischen Imperativ der Seele. Wir sehen: Das Wesen des Christentums, wie es sich in der Welt auswirken und in den Lebensbeziehungen der Menschen untereinander praktische Gestalt gewinnen, aus dem blassen Reich der Theorie und der Dogmen in lebensvolle Wirklichkeit übersetzt werden soll, es leuchtet und schimmert gar schön aus diesen Sonntags-Gedanken. Ja, es sind wirklich Sonntags-Gedanken, Gedanken, einfach, klar und wahr, von der Sonne eines gottinnigen Gemütes durchleuchtet. Sie sind nicht gehalten im Tone doktrinärer — abstrakter Abhandlung, sondern frisch und packend, hineingreifend ins volle Menschenleben, eine Fülle individuellen Erlebens in sich bergend. Anknüpfend an bestimmte Fälle persönlicher Erfahrung, an irgend eine kleine in der Erinnerung gebliebene Scene, an ein Wort, das gelegentlich in der Unterhaltung fiel, an irgend einen klassischen Ausspruch, eine Sentenz der schönen Litteratur, in der sie wohl zu Hause, weiß sie geschickt und ungesucht die Fäden weiterzuspinnen und beherzigenswerte Mahnungen und Warnungen für unser Geschlecht hineinzuweben. Sie hat nicht nur ein feines Verständnis für das Gute der alten, sondern auch der neuen Zeit. Aber sie sieht nicht nur das Licht, sondern auch den Schatten der Moderne, sie teilt nicht den flachen Kulturoptimismus so mancher Leute, die über das, was man einst „Seele“ nannte, zur Tagesordnung gegangen, sondern sieht in der Entleerung, Verödung, Verwahrlosung des Gemütslebens einen schweren inneren Schaden, über den alle Surrogate äußerer Kultur nicht hinwegzutäuschen vermögen. Bei mancher Betrachtung fiel uns das Wort Jesu ein, das auch der Verfasserin inneren Standpunkt zur Außenwelt wiedergiebt: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!

Ja, der Seelenadel, der aus diesem Worte Jesu spricht, der auch die ärmste Tagelöhnerin schmücken kann, der Adel der Gotteskindschaft ist ihr der vornehmste und wertvollste Adel. Es giebt einen Adel der äußeren Geburt, aber auch einen Adel der inneren Wiedergeburt. Nur wo sich der letztere, der Adel der Gesinnung und des Herzens, findet, ist wahre Bildung, denn intellektuelle Bildung allein thut's nicht. Auch die Seele will leben und sie braucht Sonntags-Gedanken zum Leben. Die „armen sonntagslosen Menschen sind wie Blumen, denen Sonne fehlt; kümmerlich welken sie hin“.

Und nun im Anschluß an unsere Besprechung eine kleine Probe gleich aus der ersten Betrachtung, die für das Sonntagsrecht und die Sonntagspflicht der Seele eintritt:

„Ich entsinne mich aus meiner Mädchenzeit einer alten Tagelöhnersfrau auf unserem Gute. Über die war das Leben hingegangen mit Kummer und viel Sorgen; aber sie hatten ihr tapferes Herz doch nicht kleinmütig gemacht. Die Sorgen hatten wohl tiefe Furchen in ihr verwittertes Antlitz gegraben, und ihre Hand war von der harten Arbeit rauh und schwielig geworden. Jahraus, jahrein hatte sie für die Ihren vom Morgen bis zum späten Abend geschafft, ohne zu ermüden. Ihr Mann war früh gestorben, und mit ihren Kindern hatte sie viel Kummer gehabt, und doch habe ich diese Frau niemals klagen hören. Woher nahm sie die Kraft zur stillen Geduld und Gelassenheit? Die einfache Frau aus dem Volk verstand

sophen der Reinigung" nennt. Überhaupt haben im ganzen Gebiet des Griechentums nur zwei Vertreter christlicher Litteratur den Sokrates verworfen. Theophilos von Antiochia, der sich an seinen Schwüren („beim Hunde") stieß und der unbekannte jüdisch-syrische Verfasser der klementinischen Homilien. — Anders steht es im Abendland. Die lateinischen Theologen betonen mit Vorliebe die Verschiedenheit des Sokrates von Christus. Minucius Felix und Novatian nennen den ersteren einen Irrlehrer und „attischen Schalksnarren". Lactantius erkennt es zwar als ein Verdienst des Sokrates an, daß er die ganze Philosophie in Ethik verwandelt habe, meint aber, dadurch, daß er in der Todesstunde seinen Schülern aufgetragen, dem Asklepios einen Hahn zu opfern, habe er alle seine Verdienste eingebüßt. Mit „abscheulicher Sophistik" sucht Tertullian das erhebende Bild des sterbenden Sokrates zu entstellen. Endlich hat Augustinus mit seiner wahnwitzigen Behauptung, daß „alle Tugenden der Heiden nur glänzende Laster" gewesen seien, auch dem Sokrates sein Urteil gesprochen. Freilich begründete er zugleich die richtige Einsicht, „daß Religion etwas anderes ist als ein Wissen, daß griechische Philosophie und Christentum zwei spezifisch verschiedene Größen sind, daß daher jede für sich zu betrachten und nach verschiedenen Maßstäben zu würdigen ist."

Mit dem Hinweis darauf, daß „keine höhere wissenschaftliche Erkenntnis eine bloße Thatsache, daß jede einmal erlebt worden sei und an dem Erlebten ihr Bildungswert hafte", und mit einem warmen Appell an die jungen Theologen, den Dienst der Wahrheit als Gottesdienst zu treiben und um seinetwillen jedes Opfer zu bringen, schließt Harnack seine vortreffliche Rede, die wieder ein schönes Zeugnis jener hohen Geschichtsauffassung ist, die alle seine Darstellungen kennzeichnet und nach der es nicht die Verhältnisse, sondern „die Personen sind, welche die Geschichte machen".

Schwäbisch-Hall. W. Nestle.

Theologen und Laien.

Daß es ein beklagenswerter, unhaltbarer Zustand ist, wnen uns allsonntäglich ein Glaubensbekenntnis vorgebetet wird, von dem wir genau wissen, daß weder die Denkenden in der Gemeinde, noch der größte Teil der Geistlichen es glauben, darüber sind freisinnige Theologen und Laien einig. Nur über Mittel und Wege, eine Besserung herbeizuführen, gehen die Meinungen beider vielfach auseinander.

So wirkt es auf mich, und nicht auf mich allein, stets niederdrückend, wenn ich sehe, wie man sich in den Kreisen der Geistlichkeit krampfhafte Mühe giebt, die toten Glaubensformen wieder zu beleben, d. h. unsere neu gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse mit einer im Versinken begriffenen Weltanschauung in Einklang zu bringen. Man hat dabei das Gefühl, daß wir uns im Kreise drehen, anstatt vorwärts zu kommen. Vorwärts kommen aber möchten wir doch gern, nicht nur um unseret-, sondern auch um deretwillen, die von der Kirche sich abgewendet haben und in Zukunft noch von ihr abwenden werden. Wie sagt doch unser Herr und Meister? „Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche." Sollte dieses Wort heute keine Geltung mehr haben?

Zum Beweise für meine oben aufgestelle Behauptung will ich hier einige Citate folgen lassen: „Daß unsere Verkündigung erstickt und zermalmt wird durch die uralte, meterdicke Panzerkruste der kirchlichen Überlieferung und des Lehrzwanges, kann ich nicht finden. Es mag ja bei vielen der Fall sein. Bei mir nicht. Und ich bin auch ein durchaus moderner, mit Bewußtsein protestantischer Christ. Und das muß auch gar nicht der Fall sein. Nötig ist nur, daß wir die Formen der Überlieferung und der Lehre wirklich mit modernem religiösen Geist zu füllen und zu durchleuchten vermögen." *) Der Glückliche! Er spielt leichten Herzens mit einem weltgeschichtlichen Problem Fangeball, das für unzählige andere eine harte Nuß bedeutet.

In Nr. 21 d. Bl. heißt es in Bezug auf die „Auferstehung des Fleisches", daß wir sie uns gefallen lassen sollten „als ein Rudiment, welches damals, als es sich bildete, seine Berechtigung hatte und in dieser Berechtigung auch noch eine Bedeutung für die Gegenwart hat".**) Der Satz ist gut erdacht. Er gleicht in Wahrheit einer Zauberformel, mit der schließlich das ganze Apostolikum sich retten ließe, denn berechtigt war es seiner Zeit auch. Warum aber etwas, das in der

*) „Protestant" 1901, Nr. 50.
**) Ist auch in Nr. 21 Citat.

---

es besser, Sonntag zu halten, als viele Tausende unserer sogenannten gebildeten Frauen. Für die arme Tagelöhnerin waren die Sonntage das, was dem Wüstenwanderer die Oasen sind, Stätten der erquickenden Rast. Wenn ich an die Sonntage meiner Kindheit denke, immer kommt mir die Alte in den Sinn, wie sie zur Sommerszeit den langen Sonntagnachmittag auf der morschen Bank vor ihrer Hütte saß. Die schwieligen Hände, die wochentags nimmer ruhten, lagen dann still in ihrem Schoß gefaltet, und aus ihren hellen, blauen Augen leuchtete eine solche ruhige Klarheit und ein in sich selbst geborgener Friede, daß sich mir das Bild der Sonntag haltenden Alten unauslöschlich eingeprägt hat als eine freundliche Mitgift aus meiner Kindheit. Es hat mich begleitet, als ich in die Unrast des Erwerbslebens hinaustrat. Und wenn sich die Kette von Arbeit und Sorgen, an die Tag um Tag ein neuer Ring gefügt wird, mir drückend um das Herz legt, dann denke ich an die Tagelöhnersfrau und lasse einen Augenblick die Hände ruhen und die Seele Atem schöpfen. All die Tausende von armen, abgehetzten Frauen und Müttern, die Rast und Ruhe nicht kennen, möchte ich bei der Hand nehmen und sie zu der alten Tagelöhnerin führen und zu ihnen sprechen: „Seht diese Alte; sie kennt alle Mühsal des Lebens und ist doch nicht verzagt. Diese schwieligen Hände haben geschafft vom frühen Morgen bis in die späte Nacht — sie sind nicht müde geworden, weil sie es gelernt hatten, in stiller Andacht sich zu falten. Seht diese Augen; sie haben geweint, wie nur die Augen einer Mutter um ihre ungeratenen Kinder weinen können. Und doch strahlt aus diesen Augen ein Friede und eine stille Gelassenheit, um die ihr die arme Tagelöhnersfrau beneidet und den ihr vergebens sucht in eurem ruhe- und rastlosen Leben. Seht diese harten, andächtig gefalteten Hände und blickt in die klaren, ungetrübten Augen und lernt es von dieser Frau, Sonntag zu halten in stiller Sammlung und Selbstbesinnung!"

Die Betrachtungen sind wohl zunächst den Frauen gewidmet, denen M. v. H. eine freundliche Beraterin und Seelsorgerin in allen Lebenslagen ist. Wer seiner Frau oder erwachsenen Tochter etwas recht Schönes, Sinniges, Gehaltvolles schenken will, der greife zu diesem Buche, das sich als Konfirmations-, Geburtstags-, Weihnachts-, Hochzeitsgeschenk vorzüglich eignet, diese Sammlung, von der schon manch stiller, segensreicher Einfluß in Herzen und Häuser ausgegangen sein mag. Es gäbe mehr Lebens-, Familien-, eheliches Glück, wenn diese Sonntags-Gedanken wirklich die Sonntags-Gedanken recht vieler würden. Gerade in der Sturm- und Drangperiode der Frauenemanzipation ist es gut, wenn auch das Ewig-Weibliche seine Stimme erhebt. Dieses aber zieht nicht nur Frauen, sondern auch Männer hinan. Hat es doch auch diesen sehr viel zu sagen. So sind denn die Sonntags-Gedanken auch wie geschaffen zu einer gemeinsamen Lektüre von Mann und Weib, zum Vorlesen im Familienkreis. Ein jeder Prediger aber und Seelsorger, der die hohe Lebensaufgabe hat, Zeit und Ewigkeit in den Herzen seiner Zuhörer zu versöhnen, die Innenwelt zu vertiefen, zu veredeln, damit sie auch die Außenwelt verkläre und nach dem Sinne Gottes umgestalte, kann sich persönlich und dadurch auch seine Gemeinde bereichern, wenn er die Sonntags-Gedanken seiner Seele vermählt. Gerade für uns Geistliche ist es heilsam, auch einmal Predigten außerhalb der Kirche zu hören. Diese Laienpredigerin aber ist eine Priesterin des Höchsten. Nicht der Talar, nicht die Ordination, sondern das Herz macht den Propheten und die Prophetin. A. K.

Vergangenheit berechtigt war, eben darum eine Bedeutung für die Gegenwart haben soll, fragt man sich vergebens. Ich vermag dieser alten Lehre nur noch eine geschichtliche Bedeutung und für uns die eines trüben Wassers beizumessen.

Endlich will ich noch einen Professor der systematischen Theologie zu Worte kommen lassen.*) — „Ich opfere in Christo entweder Gott oder den Menschen und komme so aus dem authentischen Christentum heraus. Wenn dagegen die absolute sittliche Evidenz, die mich dem Menschensohne gegenüber erfaßt, auf meiner Seite eine Anstrengung praktischer Identifikation erzeugt, wenn ich mein Leben auf das Axiom des menschlichen Lebens, das ich in ihm finde, zu gründen suche, wenn ich dem Menschen Jesus den Gehorsam meines Willens und die Liebe meines Herzens zuwende, wenn es mir nicht genügt, vor mir sein Bild zu haben und ihm Beifall zu schenken, sondern wenn ich sein Wesen besitzen will, um ihn zu lieben und sein Leben zu leben, wenn mein Bewußtsein bis zu dem seinigen herandringt und sich seiner Leitung überläßt, dann — wir zögern nicht mit unserer Behauptung — löst sich das Problem durch eine Synthese. Die Erfahrung der Einheit, die meinem Verstande versagt war, wird meinem Gehorsam zu teil; ich vermag den göttlichen Christus anzunehmen, wie ich den menschlichen annahm, und zwar aus denselben Gründen." Das hier Gesagte ist geradezu typisch für die in der Studierstube geborene, gelehrte Auffassung, die andere ausschließlich nach sich beurteilt und übersieht, daß Laien derartige Denkerkunststückchen nicht nachzumachen vermögen. Für uns ist Christus entweder der Gottessohn, wie das Dogma ihn darstellt, oder nach neuerer Anschauung ein dem Irrtum unterworfener Mensch, ein Mensch allerdings, der einzig dasteht in der Fülle seiner Geistesgaben und seiner hohen sittlichen Vollkommenheit, die ihn vollauf befähigt, uns Vorbild zu sein. Für uns Laien ist eben weiß weiß und schwarz schwarz. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß wir die Vermittelungstheologie ablehnen und ablehnen müssen. Der schlichte Verstand des Volkes würde es nie begreifen lernen, daß weiß gemeint ist, wenn schwarz gesagt wird.

Ich verstehe nun vollkommen, wie so viele Theologen, wenn auch glücklicherweise nicht alle, zu den oben gekennzeichneten Anschauungen gelangen konnten. Sie vermögen es nicht, sich den neuen Ideen zu entziehen, sie fühlen und ahnen, daß eine sieghafte Kraft ihnen innewohnt, während sie andererseits zu fest mit ihrer Kirche verwachsen sind, um sich von ihr lossagen zu können. So erscheint ihnen der Weg des Kompromisses als der einzig gangbare. In Glaubenssachen aber giebt es keine Kompromisse, denn der Glaube ist eine unerschütterliche Überzeugung oder er ist überhaupt nicht. Für diese meine Ansicht kann ich mich auf einen Gesinnungsgenossen berufen, und zwar auf keinen geringeren als Goethe. „Der Kanzler F. v. Müller schreibt unter dem 8. Juni 1830: „Das Glaubensbekenntnis eines Denkgläubigen" nannte Goethe, obwohl nicht mißbilligend, eine betrübende Erscheinung, weil sie auf Halbheit und kümmerlicher Akkomodation beruhe. Man müsse entweder den Glauben an die Tradition festhalten, ohne sich auf ihre Kritik einzulassen, oder wenn man sich der Kritik ergebe, jenen Glauben aufgeben. Ein drittes sei nicht denkbar." Und der Grund dafür? Der Glaube und der kritische Verstand sind, ihrer Natur nach, geschworene Feinde. Kein lebendiger Glaube verträgt Kritik. Wo diese einsetzt, ist der Glaube tot oder im Absterben begriffen.

So scheint es, daß wir Laien durch Intuition uns auf dem richtigen Wege befinden, eine Meinung, die noch unterstützt wird durch die Lehren der Geschichte. Jesus hat den Versuch, zwei verschiedene Weltanschauungen in Einklang miteinander zu bringen, überhaupt nicht gemacht. Luther dagegen hat ihn gewagt. Er wollte sich zunächst auch nicht von seiner Kirche trennen, sie nur reformieren und ist — gescheitert. Die Vermittlungstheologie wird das gleiche Schicksal erfahren, auch noch aus einem anderen Grunde. Sie hofft auf friedlichem Wege ans Ziel zu kommen, eine Hoffnung, die sich im Spiegel der Geschichte gleichfalls als trügerisch erweist. Die erste Reformation hat sich nicht kampflos durchgesetzt, so wenig wie das Christentum, so wenig wie jemals etwas Neues kampflos sich durchgesetzt hat. Um etwas anderes als um den Kampf zwischen Altem und Neuem handelt es sich aber auch hier nicht. Man sollte nun meinen, das zuletzt gesagte sei eine Wahrheit, die auf der Hand liegt, die jeder einsehen müsse. Es trifft das aber nicht immer zu oder man zieht vielmehr nicht immer die richtigen Folgerungen aus ihr. Dagegen würde der Satz, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, dem Kampfe zwischen Altem und Neuem vorzubeugen, wohl allgemein anerkannt werden. Dem ohnerachtet wähnt man in theologischen Kreisen vielfach, daß Fälle, wie der Weingartsche, sich in Zukunft vermeiden ließen. Es ist das derselbe Irrtum, dem Luther und seine Zeitgenossen zum Opfer gefallen sind, und das erklärt, warum bei uns zwischen Theorie und Praxis eine so tiefe Kluft gähnt. In der Theorie sind wir freisinnig, ach! so freisinnig. Da haben wir die Glaubens- und Gewissensfreiheit verbrieft und versiegelt, und in der Praxis — den Fall Weingart. Zu Jesu Zeiten war das Pharisäertum der Feind, zu Luthers Zeiten das Papsttum. In der Gegenwart ist abermals das Kirchenregiment der Stein des Anstoßes, so ist man zu dem Schlusse gelangt, daß es das beste sei, wenn die Gemeinden sich selbst regierten. Regierten? Also wiederum ein Regiment. Ob aber eine konservative Partei, die die Macht in Händen hat und den Neuerern feindlich gesinnt ist, sich Pharisäertum, Papsttum, Konsistorium oder Gemeindevertretung nennt, ist vollkommen gleichgiltig. Der Name thut hier nichts zur Sache, weil diese immer die gleiche bleibt. Und so werden auch in Zukunft alte und neue Anschauungen aufeinanderplatzen und sich bekämpfen, und dieser Kampf wird seine Opfer fordern.

Auf den in diesen Dingen hervortretenden, tiefgehenden Unterschied in der Denkweise von Theologen und Laien hinzuweisen, ist Zweck dieser Ausführungen. Daß die Laien in der religiösen Frage aber ein wichtiges Wort mitzureden haben, ist zweifellos, das gewichtigste vielleicht, denn die Kirche ist um des Volkes willen da, nicht das Volk um der Kirche willen.

Ottilie Hestramph.

*) Hefte zur „Christlichen Welt" 1895, Nr. 20.

Sollen wir „stumme Hunde" werden?

Das war eine furchtbar schwere Störung der Predigtvorbereitung, als die Beilage des „Protestantenblatts" den Bericht über Berliner Synodalverhandlungen brachte! Danach hat das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg auf die vorjährigen Verhandlungen der Kreissynode Berlin I oder II (man wird hier aus diesen Bezeichnungen nicht klug), bei welchen eine brutalisierte liberale Minorität durch Verlassen des Saales ihr Gewissen gerettet hatte, die Antwort erteilt, daß „im Wiederholungsfalle, falls wider Erwarten Geistliche sich daran beteiligen, gegen diese im Disziplinarwege vorgegangen werden" würde.

Als Schreiber dieses solches gelesen, war ihm zunächst eine Zeit lang zu Mute, als hätte sein pastorales Standesbewußtsein einen Faustschlag erhalten. Und er ist es ihm schuldig, zu erklären, daß er an dieser brandenburgischen Konsistorialverfügung, falls sie echt ist, schwerstes Ärgernis seines Gewissens genommen hat.

Die Synoden sollen die repräsentativen Organe der Gemeindekirche sein. Ihre Mitglieder, die geborenen wie die gewählten, sollen ihre Meinung und Ansicht dort äußern, „nichts verschweigen und nichts hinzusetzen aus Menschenfurcht, so wahr ihnen Gott helfe".

Obstruktion durch Nichtbeteiligung ist bei parlamentarischen Körperschaften kein Idealmittel und nach Möglichkeit zu vermeiden, aber es kann gegebenen Falles um des Gewissens willen notwendig sein. Und die dann etwa an dieser Obstruktion sich beteiligen, funktionieren durch ihr Thun (Verlassen des Saales) in derselben Weise wie sonst durch ihr Reden (Abstimmen). Auch das Thun ist in diesem Falle eine Äußerung der parlamentarischen Pflicht, zu der sie berufen sind.

Wenn die Synodalmitglieder in ihren parlamentarischen

Entschließungen nicht immun sind, sondern der Möglichkeit konsistorialer Disziplinierung unterliegen, dann ist die Gemeindekirche und ihre Ausgestaltung im Prinzip vernichtet.

Hier liegt die Sache aber noch schlimmer. Das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg spricht ausdrücklich aus, daß es die geistlichen Mitglieder der Synoden wegen ihres obstruierenden Synodalvotums disziplinieren werde — selbstverständlich, weil es über die sog. Laienmitglieder überhaupt keine Befugnis erlangen kann.

Damit sind die geistlichen Mitglieder der Synoden von Behörde wegen den übrigen Mitgliedern gegenüber degradiert. Der Kaufmann, der Amtsrichter, die in der Synode neben mir sitzen, bleiben dann freie Männer, mir aber ist in der Synodalarbeit durch die Aufsichtsbehörde dann der Pfad vorgeschrieben! Wo bleibt da das allgemeine Priestertum? Und wo bleibt da die Achtung vor und die Freude an dem hohen Berufe der Wortverkündigung? Der Pastor ist dann ja nicht mehr ein immuner Synodale, sondern ein höriger Bote der Aufsichtsbehörde! Gegen diese Wendung in der Geistesverfassung unserer Landeskirche muß mit aller Entschiedenheit protestiert werden.

In jenem Bescheide des brandenburgischen Konsistoriums liegt für die Pfarrer eine juristische Nötigung, gegen die sämtliche Geistliche aller Parteien, Richtungen und Standpunkte sich gleichmäßig verwahren müssen. Die Synoden sind nicht um der Konsistorien willen da und die Geistlichen dürfen in den Synoden nicht durch Verfügungen ihrer Beschlußfreiheit beraubt werden können, sonst hören sie auf, Synodale zu sein, und das Wesen der Synoden selbst wird prinzipiell verändert. Wenn die Behörde den Obstruktionsbeschluß bestrafen kann, so kann sie im Princip auch die ihr nicht genehme Abstimmung bestrafen. Das mag in der türkischen „Kirche" möglich sein, in der protestantischen Kirche ist es ein Widersinn und lächerlich. Und damit würde die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe noch mehr als bisher erkalten. Sc.

Eingesandt.

In dem Eingesandt in Nr. 22 d. Bl. scheint mir übersehen zu sein, daß neuerdings von katholischer Seite den Nichtkatholiken die Möglichkeit, unter gewissen Umständen selig zu werden, nicht bestritten wird. Es herrscht unstreitig zur Zeit in der römischen Kirche das Bestreben, die Kirchenlehre nicht mehr in ihrer ganzen Schroffheit zu vertreten. So war der Benediktinerpater Alban in seinen neuerdings erschienenen Zeitungs-Inseraten ernstlich bemüht, die Dogmen der Kirche zu mildern, umzudeuten und dem modernen Menschen mundgerecht zu machen. So hat man denn auch in der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche eine Milderung eintreten lassen. In dem vom „Gesamtepiskopate Österreichs herausgegebenen und unterm 9. April 1894 approbierten Schulkatechismus" heißt es in den Fragen 206, 214 und 220: „Giebt es mehr als eine wahre Kirche? Es giebt nur eine wahre Kirche, weil Jesus Christus nur eine Kirche gestiftet hat. (Matth. 16, 18.) Was folgt daraus, daß die römisch-katholische Kirche allein die Hauptmerkmale der Kirche Christi hat? . . . . , daß sie allein die wahre, von Jesus Christus gestiftete Kirche ist. Wie heißt die katholische Kirche, weil sie allein das ordentliche Mittel ist, die Menschen zur Seligkeit zu führen? . . . . Die alleinseligmachende Kirche." Soweit deckt sich, oberflächlich angesehen, die Anschauung des österreichischen Katechismus mit der Lehre des im Eingesandt citierten Speyerer Gebetbuches. Allein genau betrachtet ist doch ein Unterschied zu verzeichnen. Im Katechismus wird wohl die römische Kirche als die alleinseligmachende bezeichnet, aber im Gegensatz zum Speyrer Gebetbuche scheut man sich, die Negation dieses Satzes auszusprechen, „daß außer dieser Kirche kein Heil sei". Vielmehr heißt es in den Fragen 227 und 229: „Kann jemand selig werden, der der katholischen Kirche nicht angehört? Wer aus eigener Schuld der katholischen Kirche nicht angehört, kann nicht selig werden, weil Jesus Christus die katholische Kirche allein als das ordentliche Mittel bestimmt hat, die Menschen zur Seligkeit zu führen. Kann jemand selig werden, der ohne seine Schuld der katholischen Kirche nicht angehört? . . . . Er kann zwar außerordentlicher Weise selig werden, wenn er die Wahrheit aufrichtig sucht und den Willen Gottes so, wie er ihn erkennt, gewissenhaft befolgt; doch fehlen ihm viele Mittel, um leichter und sicherer selig zu werden. Wer sind nun die, die aus eigener Schuld der römischen Kirche nicht angehören? Das sind vor allem die aus der Kirche Ausgetretenen. Nun sind gewiß zu allen Zeiten viele nicht aus den edelsten Motiven ausgetreten, aber zumeist waren es doch, wie jetzt wieder in Österreich, tief religiöse, wahrhaftige Naturen, die es vor ihrem Gewissen nicht mehr verantworten konnten, äußerlich einer Gemeinschaft anzugehören, der sie innerlich längst entfremdet sind. Und über diese Menschen nach dem Herzen Jesu spricht die „wahre Kirche Christi" das Verdammungsurteil aus. Was dann aber Frage 229 anbetrifft, so wird hier thatsächlich für viele, nicht für alle, Nichtkatholiken die Möglichkeit offen gelassen, selig zu werden. Jeder, welcher „ohne seine Schuld", durch Geburt und Erziehung Nichtkatholik ist, kann selig werden; „wenn er die Wahrheit aufrichtig sucht u. s. w." Ein Nichtkatholik kann selig werden, aber nur . . . . „außerordentlicher Weise"! Jeder Katholik wird ordentlicher Weise selig, ein Nichtkatholik allenfalls außerordentlicher Weise! Hiermit ist allerdings die Lehre: extra ecclesiam nulla salus in ihrer absoluten Exklusivität aufgegeben; aber auch diese gemilderte katholische Lehre von der Kirche ist doch noch wie die invariata durchaus unchristlich, intolerant! Trotz Herrn Bachem bleibt die Thatsache bestehen, daß der römische Katholizismus seinem innersten Wesen nach keine absolute Toleranz — weder eine dogmatische noch eine staatsbürgerliche — kennt. Sapienti sat! Deppe.

Umschau.

(Schweiz.) Am 26. und 27. Mai fand in Zürich der diesjährige Reformtag statt. Die Berichterstatter sind voll des Lobes über den erhebenden Verlauf. Wir beglückwünschen die treuen Kampfgenossen in den Alpen herzlich dazu. Leider können wir von dem vielen Schönen, das der Tag den Teilnehmern geboten und das manchem „ein neues, stilles Aufleuchten der Seele" gebracht hat, nur den Hauptgegenstand der Verhandlungen hervorheben. Derselbe betraf im Hinblick auf die momentane konfessionelle Zerrissenheit im Kanton St. Gallen das Thema: „Ist der Kulturkampf heute noch angezeigt?" Für uns hat das ebensoviel Interesse wie für die Schweiz, da ja das Zentrum nach wie vor im Reichstag unermüdlich seinen Feldzug gegen den modernen Staat führt. Wir lassen darum die Grundgedanken der beiden Referenten (Pfarrer Diem und Pfarrer Reichen) nach dem „Schweizerischen Protestantenblatt" hier folgen: „Aus ihm (Pfr. Diem) sprach neben einem starken Gerechtigkeitssinn, der alles Gute im Katholizismus gut sein läßt, ein männlicher, gut reformierter Protest gegen den machtgierigen Ultramontanismus. Durch den Korreferenten kam mehr jene Geistesrichtung zum Ausdruck, die die Lösung des sozialen Problems im Zentrum aller Weltinteressen sieht und von der Heilung der wirtschaftlichen Zustände auch die Gesundung aller übrigen Lebensverhältnisse erwartet. Pfr. Diem hält den Katholizismus, samt seinen neuen Reformbewegungen (Schell, Ehrhard), sofern er nicht Religion, sondern kulturbeherrschende Macht sein will, für eine Gefahr. Pfarrer Reichen sieht im Ultramontanismus wohl eine Macht, aber keine zu fürchtende Macht. Der erstere will, daß im Namen der Glaubens- und Gewissensfreiheit gekämpft werde gegen alles römische Gelüste zur Vergewaltigung; der letztere baut (mit Rade) darauf, daß der durch den modernen Staat garantierten Freiheit auch durch Rom nichts mehr angethan werden könne. Der erste bedauert, daß der Reform-Katholizismus kein Verständnis für den Protestantismus hat und das Welteroberungsprogramm des Ultramontanismus in einem gewissen Sinn unterschreibt. Der letztere sieht in der Leidenschaftlichkeit, mit welcher der Reform-Katholizismus sich gegen den prote-

stantischen Subjektivismus wehrt, ein sicheres Symptom dafür, daß man dort erkennt, wie sehr der protestantische Sauerteig in katholisches Denken und Leben sich einzudrängen anschickt. Pfr. Reichen baut idealistischerweise darauf, daß eine Macht, die mit fleischlichen Waffen gegen die Freiheit zu Felde zieht, sich selbst ruiniere, und will darum keinen Kampf gegen Rom, dagegen Förderung des ökonomisch-gesellschaftlichen Lebens, weil die Religions- und Gewissensfreiheit nachgewiesenermaßen ein Produkt möglichst ungehemmter Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens sei. Die beiden Referenten einigen sich in der Überzeugung, daß der Kulturkampf alten Stiles, in welchem der Staat als solcher gegen Rom auftrat, keine Wiederholung finden solle, daß es sich um einen geistigen Kampf, nicht gegen die katholische Religion, sondern gegen katholische Machtansprüche handle, aber während der erste Redner zur Führung des Kampfes Organisation der Gleichgesinnten und besondere Mittel (Presse, Defensivkomitees ꝛc.) für den Notfall zuläßt, so verlangt der zweite Votant, auch hierin ebensosehr Idealist wie der Mitredner, den er einen „Ideologen" nennt, Verchristlichung der Gesellschaft im Sinn sozialer Gesetzgebung, festen Glauben, weil eine geistige Bewegung sich nicht wegreden, sondern nur wegglauben läßt, und soziale Organisation, durchdrungen von christlicher Liebe, weil eine Organisation, wie die katholische Kirche, nur durch eine höhere Organisation überwunden werden kann. Die protestantische Kirche hüte sich aber, so betont er, in der Rivalität mit Rom Macht anstreben zu wollen und die thatsächlich lauernde Gefahr der „Verkatholisierung" zu verkennen.

Die beiden erwähnten Hauptredner werden zuletzt ergänzt durch Herrn Pfr. Dr. Kambli aus St. Gallen." Wir kommen in anderem Zusammenhang auf den Reformtag zurück.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Vom Gustav Adolf-Verein. In Merseburg fand das Jahresfest des Provinzialvereins statt, in dessen Verlauf Generalsuperintendent D. Hesekiel (Posen) die Nöte und Leiden der Evangelischen in der Provinz Posen schilderte, dabei aber der festen Hoffnung Ausdruck gab, daß dort der evangelischen Lehre noch eine große Zukunft bevorstehe; wir ständen jetzt erst am Anfang der entscheidenden Kämpfe. Die Festpredigt hielt Prof. D. Reischle-Halle im Dom. Im Jahresbericht des Vorsitzenden des Provinzialverbandes, Konsistorialrat D. Haupt-Halle, ist beachtenswert der Satz: „Die Gegenwart stellt an die Evangelischen so große Aufgaben, daß es Zeit ist, erhöhte Opfer zu bringen; es schadet gar nichts, wenn unsere Versammlungen nicht mehr in erster Linie fröhliche Feste, sondern vor allem ernste Beratungen sind." Es wurde deshalb beschlossen, den Delegierten des Vereins aus Sparsamkeitsgründen keine Diäten zu gewähren. —

Die gekränkte Unschuld. Auch wir hatten auf Grund einer Nachricht in der „Wartburg" berichtet, daß die „Deutsche Adelsgesellschaft" beim Papstjubiläum ihre Glückwünsche in Rom ausgesprochen habe. Die Nachricht mußte uns nach dem, was bisher über diese Gesellschaft schon bekannt geworden war, durchaus glaubhaft erscheinen, zumal die „Germania" zuerst diese Notiz in Nr. 100, 3. Blatt vom 2. Mai gebracht hatte. Nun stellt sich heraus, daß die „Germania" renommiert hat und nun geht es von seiten des „Deutschen Adelsblattes" nicht der lieben guten „Germania" aber der „Wartburg" und uns schlecht, wir werden wie folgt bedient: „Im übrigen paßt dieses neueste „Mittel zum Zweck", dessen sich die „Wartburg" bedient, ganz in den Rahmen der uns von zuverlässiger (!?) Seite zugegangenen Mitteilung, in der protestantenvereinlichen, freimaurerischen und (sic!) evangelischen Bundespresse sei neuerdings die Parole ausgegeben worden, noch planmäßiger als seither das „D. A.-Bl." und die Deutsche Adelsgenossenschaft vor der Öffentlichkeit anzugreifen." — Das wäre eine gute Parole, schade, daß sie nicht ausgegeben worden ist!

Von den Universitäten. An Stelle des verstorbenen Oberkonsistorialrats D. J. Köstlin in Halle hat der Minister der geistlichen Angelegenheiten den Professor D. Kawerau zum Mitglied des Ausschusses zur Herausgabe der Werke Luthers (Weimarer Ausgabe) ernannt. — Die theologische Fakultät in Marburg ernannte den Generalsuperintendenten Lohr und den Pfarrer Lic. theol. Sardemann zu Kassel zu Ehrendoktoren. — Die theologische Fakultät in Jena ernannte den Pastor Paul Zuppke in Gera zum Doktor der Theologie. — Prof. D. Dalmann in Leipzig wurde von der Eisenacher Konferenz zum Leiter des neubegründeten Instituts für Altertumswissenschaft in Jerusalem berufen und begiebt sich im Herbst zu dauerndem Aufenthalt nach Palästina.

Protestantisches.

(Berlin.) In Schöneberg ist im Friedenauer Ortsteil der Grundstein für die Nathanaelkirche, die für 250000 ℳ. mit 1050 Sitzplätzen unter dem Protektorat der Kaiserin erbaut werden soll, gelegt worden.

o- **(Provinz Brandenburg.)** Anläßlich der Betrügereien des kürzlich verstorbenen Pastors Disselhof in Trebbin hat das kgl. Konsistorium in Berlin scharfe Bestimmungen an die Kirchenbehörden über Handhabung und Beaufsichtigung der Kassengeschäfte der kirchlichen Gemeinden erlassen. Nacheinander sind verschiedene Verfügungen in dieser Angelegenheit ergangen. Insbesondere ist die gewissenhafte und sachgemäße häufige Durchsicht der kirchlichen Vermögensbestände den kirchlichen Organen einer jeden Gemeinde zur strengsten Pflicht gemacht; die dazu berufenen Mitglieder der kirchlichen Körperschaften sind darauf hingewiesen worden, daß sie für jeden Schaden, der auf eine Unterlassung ihrer Kontrollpflicht zurückgeführt werden kann, mit ihrem Vermögen haftbar gemacht werden. Vorgänge wie die in Trebbin sollen fortan unmöglich gemacht werden.

(Provinz Sachsen.) Die Stendaler kirchliche Konferenz hat sich auf den Grund des Programms der Freunde der Positiven Union gestellt und hat die Erwartung ausgesprochen: daß die diesjährige Provinzialsynode und die kommende Generalsynode Schritte thun werden, um die Forderungen des Programms:

1) Erlangung einer ausreichenden Dotation für die evangelische Landeskirche,
2) Aufstellung einer gesunden Zuchtordnung,
3) Mitwirkung der synodalen Organe bei Besetzung der kirchenregimentlichen Ämter,
4) gesetzliche Festlegung des Anrechts der Kirchengemeinde an die Volksschule,
5) Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei Besetzung der Lehrstühle in den theologischen Fakultäten,

ihrem Ziele entgegenzuführen. — Wir geben diese Beschlüsse wieder, weil sie wirklich in kurzen Worten das Programm der sog. „Freunde der Positiven Union" wiedergeben. Ausführlich hat der seit einigen Jahren an die Spitze der Bewegung getretene Pfarrer Lasson, der jetzt nach Berlin gewählt ist, dies Programm besprochen in einer Broschüre: „Der Beruf der Gruppe der Positiven Union bei der gegenwärtigen Lage", erschienen in Berlin bei Trowitzsch & Sohn.

(Königreich Sachsen.) König Albert †. Das Königreich steht unter dem Zeichen der Trauer um seinen König. Eine Wochenschrift für den deutschen Protestantismus kann es ihm dankbar bezeugen: Er war ein katholischer Fürst, aber kein römischer, sondern ein deutscher. Bezeichnend für seine Gesinnung war es, daß er einmal auf seinem Schloß Sibyllenort die Hände des katholischen und des evangelischen Pfarrers des Nachbarortes ergriff, sie ineinanderfügte und sprach: So möchte ich's haben. — Ein schöner aber unerfüllbarer Wunsch, solange Rom zwischen den katholischen und protestantischen Deutschen steht.

(Württemberg.) Nicht „über 500", aber etwa 350 Lehrer sind auf das Geschrei der Zentrumspresse vom katholischen Lehrerverein, der es gewagt hatte, ein Lehrerorgan, kein Kirchenorgan zu sein, abgefallen. Arme unfreie Gesellen!

Römisches.

Das war peinlich — sehr peinlich mitten in den schönen Erfolg des Toleranzantrages, der nun endlich der armen geknechteten römischen Kirche, den verfolgten und vernachlässigten katholischen Christen, die nur unter neronischen Drangsalen ihres Glaubens leben können — dies Wort des Papstes: „Das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disziplin herrsche, Respekt vor der Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungestört und frei seinem Glauben leben könne, das sei das Deutsche Reich, und das danke er dem deutschen Kaiser", und noch dazu nicht heimlich geflüstert, nicht in der Presse verbreitet, wo mans ableugnen kann oder drehen und deuteln nach Geschmack und Bedürfnis — nein laut und deutlich vor aller Welt bezeugt aus des Kaisers Munde vor römischer Priesterschaft!

Katholisch, aber nicht römisch und also nicht ultrumontan zu sein, dies die Aufgabe Bayerns für das Deutsche Reich und in seinem Zusammenhang für die deutschen Katholiken, die in der „Münch. Allg. Ztg." dem zweitgrößten Staate Deutschlands gestellt wird, freilich unter Entziehung der „Germania": Die Mission, die Fürst Hohenlohe dem bayerischen Staate zuschrieb, läßt sich, seitdem Bayern der zweitgrößte Bundesstaat des neuen Reiches geworden ist, dahin ausdrücken: Als des Reiches starke Südmark, dabei als ein Staat mit einem katholischen Herrscherhause und einer überwiegend katholischen Bevölkerung ist Bayern eher als ein überwiegend protestantischer Staat oder ein Staat mit einem evangelischen Herrscherhause im stande, alle Wünsche des katholischen Bekenntnisses auch auf dem Gebiete der Imponderabilien zu erfüllen. Dadurch aber ist Bayern mehr als ein anderer Staat in der Lage, die feine Grenzlinie zwischen dem religiösen und politischen Katholizismus mit aller Schärfe zu ziehen, und — sobald es die Verteidigung des konfessionellen Friedens zwischen solchen Katholiken, denen die Religion auch nur Religion ist, und ihren protestantischen Mitbürgern verlangt, — einer dem deutschen Wesen nicht gerecht werdenden, von den Anschauungen der romanischen Kultur beherrschten Hierokratie entgegenzutreten und ihr gegenüber sich als der deutsche Staat zu bethätigen, auf dessen Praxis sich die anderen Bundesstaaten berufen können."

Die römische Kirche versteht das Geschäft. In Köln ist der Erzbischof gestorben — alle offizielle Welt hat kondoliert und den Verstorbenen gefeiert, das geht durch alle Zeitungen. — Nun handelt es sich um die Neuwahl: die „Germania" stellt eine Liste auf — alle Zeitungen drucken sie ab — die „Köln. Volksztg." erklärt die Liste für völlig erfunden — alle Zeitungen drucken auch diese Notiz ab, — so geht es fort, bis endlich der Mann gewählt ist — der Erzbischof von Köln wird, irgend ein bedeutender und unbedeutender — dann Reise nach Berlin, Verpflichtung, Ansprache des Kaisers — immer wieder in allen Zeitungen bekannt gegeben. Und warum ein solches Geschrei um einen katholischen Erzbischof, der im Grunde nicht mehr ist als ein Generalsuperintendent, ja weniger

als ein solcher, denn der steht viel freier in Glaubens= und Gewissensfragen, vielmehr eine Persönlichkeit (wenn er eine ist), als solch ein „Organ“ der römischen Kirche.

Ausland.

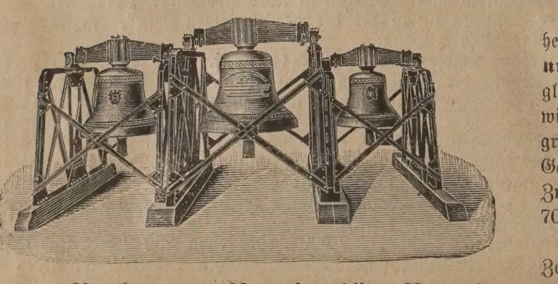
(**Afrika.**) Die erste der geplanten deutsch=evangelischen Kirchen in den Kolonien ist am ersten Pfingstfeiertag in Dar=es=Salaam eingeweiht worden. Die Weihe vollzog der Ortspfarrer Pastor Roloff.

(**Frankreich.**) Es ist schrecklich! Der Ministerpräsident, der allein es vermocht, aus dem Dreyfußsumpf die Republick zu retten und dem langlebigsten Ministerium präsidiert hat, ja, wenn er es wohl gewollt hätte, noch seine Stelle inne hätte — Waldeck=Rousseau — war Protestant. Sein Nachfolger aber soll gar, wie die „Tgl. Rdsch.“ mitteilt, ein „évadé“ sein. Er hat bis zum 25. Jahr die Soutane getragen, er ist Lehrer gewesen bei den wohlberühmten Assumptionisten, er hat zum Doktor promoviert mit einer streng orthodoxen Abhandlung über Thomas von Aquino. Aber der Herr Abbé sattelte um und wurde Mediziner und kam Los von Rom und damit an die Spitze des französischen Ministeriums.

o- **England.** Der englische Historiker Lord Acton of Aldenham ist in Tegernsee gestorben. Uns interessiert vor allem seine Stellung zu Rom. Die „Voß. Ztg.“ schreibt: Er zählte zu den geschicktesten und erbittertsten Gegnern des unfehlbaren Papsttums. Der Sproß einer alten katholischen Familie, wurde John Emeric Edward Dalberg=Acton (1834 zu Neapel geboren) in dem katholischen Kolleg St. Mariä zu Oscott erzogen, dann wurde er nach München gesandt, um unter Döllinger zu studieren. Unter dem Einfluß Döllingers gewann Acton die gegen den Ultramontanismus gerichtete Grundanschauung, deren Bethätigung das Hauptstück seiner Lebensarbeit ist. In diesem Sinne gründete er, nachdem er als gemäßigter Liberaler ins Parlament gekommen war, 1862 „Home and Foreign Review“, die „Chronik“ und „North British Review“, die alle drei, von der strenggläubigen Geistlichkeit angefeindet, nur ein kurzes Leben hatten. Die lebhafteste Thätigkeit gegen das Papsttum entfaltete Acton während des Vatikanischen Konzils in Rom. Er hielt während der ganzen Dauer des Konzils an der schroffen Gegnerschaft gegen das Unfehlbarkeitsdogma fest. Die historisch gewordenen Mitteilungen über die Verhandlungen des Konzils, welche die Augsburger „Allgem. Ztg.“ brachte, rühren, wie berichtet wird, von Acton her. Eine Ergänzung dazu bildete Actons „Sendschreiben an einen deutschen Bischof des Vatikanischen Konzils“ und seine Schrift „Zur Geschichte des vatikanischen Konzils“, und die Zuschriften, die er 1874 an die „Times“ richtete.

(**~ sterreich.**) Die bei dem Überfall der Protestanten in Zinnwald Beteiligten sind verurteilt worden — aber die schuldigen Verhetzer gehen auch hier wieder straflos aus.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich (bei den heutigen hohen Preisen des Kupfers und Zinns **um mehr als die Hälfte**) billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1900 4200 Kirchen= und 7000 Signalglocken geliefert. —

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation.
Bochum in Westfalen.

Meinel & Herold,
Harmonika=Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Conzert-Zug-Harmonikas**, ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung**, 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast.,	2 chör.	2 Reg.,	50 Stim.	M. 5.—	Schule u. Kiste umsonst.
10 „	3 „	3 „	70 „	„ 7.50	
10 „	4 „	4 „	90 „	„ 9.50	
10 „	6 „	6 „	150 „	„ 15.—	
21 „	108 Stim.			Mark **11, 21, 27** etc.	

Andere Harm. (**105** vrsch. Nr.) p. St. v. M. **3.50** b. **80.—. Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. ☞ Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Allerhöch. Auszeichn.
Fabrik: **Wilhelm Emmer**
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Rheumatismus-
u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, **München,** Buttermelcherstr. 11/1 r.

Fahrräder
Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.
H. von Bötticher, Hamburg V.
Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Empfehlen unsere **selbstgekelterten**
Ahr-Rotweine,
garantiert rein von 90 Pfg. an pr. Liter u. Gebinden von 17 Liter an u. erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis u. franko.**
Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 104

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.
Fettgänse pr. Pfd. 56 Pfg.
Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Die Zeit | **Die Hilfe**
Herausgeber: Fr. Naumann
Nationalsoziale Wochenschrift | **Nationalsoziales Volksblatt**
Wöchentlicher Umfang
32 Seiten | 1½ Bogen
Preis vierteljährlich
3 Mark durch Post und Buchhandel | **1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten
Probe-Nummern beider Zeitschriften versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der
Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.

Dr. O. Veeck:
☆ **Phantasie u. Religion.** ☆
Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes **Harmonium** habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. **A. A. Oehlmann, Bremen, Friesenstr. 98.**

Wir machen unsere Leser auf das **Preisausschreiben der Siris-Gesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M.,** aufmerksam. Siehe anliegenden Prospekt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.